

erwerben — wobei entscheidend ist, daß die PH, verglichen mit den Universitäten, etwa das Renommee eines DKW-Zweitakters gegenüber einem Mercedes 300 genießen.

Erich Frister, Vorsitzender der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) im Deutschen Gewerkschaftsbund: „Universitäten gelten als Hort der Wissenschaft und der Ort einer akademischen Ausbildung, Pädagogische Hochschulen sind rechtlich keine wissenschaftlichen Hochschulen, sie werden mitunter als Berufshochschulen, manchmal aber auch als eine besondere Art höherer Fachschulen bezeichnet.“

Deutsche Apotheker reichen heute in aller Regel fertig verpackte Medikamente und Präparate der pharmazeutischen Industrie über den Ladentisch; auf diese Tätigkeit müssen sie sich in einem mindestens sechssemestrigen Studium vorbereiten. Wer Apotheker werden will, muß die Universität besuchen.

Wer aber Kinder erziehen und Volksschul-Pädagoge werden will, der gehört nach gängigen Vorstellungen in Deutschland nicht an eine Universität. Für die Alma mater, beklagte Dr. Karl Bungardt von der GEW, ist „Volksschulpädagogik nie ein würdiger Forschungsgegenstand gewesen und bis heute nicht geworden“.

Es ist, als seien die Deutschen beim unvollendeten Realschüler Adolf Hitler stehengeblieben, der sich darüber beschwerte, „daß man den künftigen Volksschullehrern eine Unmenge Zeug einzutrichtern suche, obwohl sie den Kindern hernach doch nur die Anfangsgründe des Rechnens, Lesens und Schreibens beizubringen hätten“.

Es ist, als sperrten sich die Deutschen gegen die Zukunft als Industrialisation, die systematische Talentförderung schon in den ersten Schulklassen verlangt; als zeichnete sich als Schultyp der Zukunft nicht schon die Gesamtschule ab, die auch eine Gesamtlehrerausbildung (mit gewiß mannigfachen Differenzierungen) verlangt.

Vor nahezu 300 Jahren richtete der Pädagoge und Theologe August Hermann Francke 1695 in seinem Haus im preußischen Halle ein Seminarium praeceptorum ein, eine Pflanzschule für Lehrer — zu einer Zeit, als es bereits seit über 300 Jahren hochangesehene Universitäten gab.

Während Ärzte und Juristen, Pfarrer und Philosophen sich ihr Wissen auf diesen hohen Schulen holten, hockten Volksschullehrer zunächst im Klassenzimmer des frommen Francke und — um 1890 — in etwa 200 Seminaren.

Weltfremd, doch praxisnah wurden sie in zwei bis sechs Jahren ausgebildet in Latein und Landwirtschaft, Gartenbau und Kirchenmusik. Wie der eingetrichterte Fundus, der fürs Leben reichen mußte, anzuwenden sei, lernten Seminaristen früh: Sie unterrichteten fleißig an Schulen, die dem Seminar angeschlossen waren.

Als erster forderte der Schulmann Friedrich Wilhelm Wander, Heraus-



Volksschullehrer 1830
„Beispiel von Lebensart und Zucht“

geber der Zeitschrift „Pädagogischer Wächter“, bereits 1845 eine den Universitäten angeschlossene „pädagogische Fakultät“, an der Volksschullehrer wissenschaftlich ausgebildet werden sollten.

Demgegenüber behauptete der Pädagoge Eduard Spranger (1882—1963) schlicht, daß Universitäten „zur Lehrerbildung nicht fähig“ seien. Er steuerte die Erkenntnis bei, „Menschenbildung“ sei „eine ganz eigentümliche Aufgabe“ — neben der Wissenschaft, wie sie an Universitäten gelehrt wurde, und der Technik, für die Technische Hochschulen zuständig waren. Eduard Spranger postulierte nach dem Wis-

senschaftsverständnis des beginnenden 20. Jahrhunderts, das die Sozial- und Verhaltenswissenschaften noch nicht zur Kenntnis genommen hatte, „daß es zwei verschiedene Aufgaben“ seien, „Gelehrsamkeit fortzupflanzen und Menschenbildner zu sein“.

Seine Konzeption: die „Bildnerhochschule“, eine „Pädagogische Hochschule“ mit drei Abteilungen (Wissenschaft, Technik, Pädagogik) als ein „neuer Typus der Kulturtätigkeit“, eine Anstalt, die „entsprechende Leistungen der Universitäten überflügelt“.

Die ersten Pädagogischen Akademien ließ der preussische Kultusminister und Islamforscher Carl Heinrich Becker (1876 bis 1933) errichten — mit deutlich nationalem Akzent. Sein „Ideal“: „Der neue deutsche Mensch: der Geist, Seele und Körper gleichmäßig und harmonisch ausgebildet hat, zum Dienst an Volk, Vaterland und Menschheit“.

Für Lehrer, die solche Menschen bilden sollten, machte Becker Pädagogische Akademien auf als „Pflegestätten heimatlicher Natur, Kultur und heimatlichen Volkstums“. 1930 gab es bereits 15 Akademien in Preußen: zwei katholische, zwölf evangelische und eine in Frankfurt am Main, an der Studenten beiderlei Glaubensrichtung studieren konnten (simultan). Voraussetzung für das Studium an allen Akademien: Abitur.

Kaum ein Land folgte Preußens Beispiel. So entschieden sich Sachsen, Thüringen und Hamburg dafür, Lehrerstudien an Universitäten auszubilden, und Württemberg blieb wie Bayern beim alten Seminar.

In Preußen endete die Akademiemehrlichkeit abrupt, als die Zweite Sparverordnung 1931 vorschrieb: „Die

„SO EIN SCHRULLIGES WESEN“

Lehrerinnen über ihren Beruf

Die Hälfte aller Lehrerinnen möchte nicht als Lehrerin erkannt werden, stellte die Gleibener Oberstudienrätin im Hochschuldienst Ilse Gahlings in dem Buch „Die Volksschullehrerin“ fest. Typische Antworten auf die Frage: Warum nicht?

Im Hotel schreibe ich (meinen Beruf) sehr ungern ein. Ich erzähle nie einem Menschen, den ich kennenlerne, was ich bin, und vermeide die Frage nach meinem Beruf, weil die Lehrerin so als armseliges Mädchen im Geruch steht, das keinen Mann gekriegt hat.“

„Weil ich die ‚Eigenschaften‘ nicht besitzen möchte: dies Strenge, Rechthaberische. Blaustrumpfhafte.“

„Weil es immer eine Reaktion des Erschreckens hervorruft. Man wird abgestempelt und eingeordnet.“

„Abstempelung. Man stellt sich was Spießiges, Altjüngferliches vor.“

„Weil man ‚typische‘ Lehrerin negativ meint. Der Typ ist heute meist überlebt. Die moderne Zeit hat schon wieder einen anderen Typ entwickelt, nämlich die Lehrerin, die bewußt der Umwelt aufgeschlossen ist, einen modernen Lebensstil entwickelt und jederzeit bemüht ist, nicht typische Lehrerin zu sein.“

„Ich hätte das Gefühl, man empfinde mich als lebensfremd und unweiblich.“

„Ich übe meinen Beruf bestimmt sehr gern aus, aber ich möchte nicht gern in den Verdacht kommen, so ein schrulliges Wesen zu sein, wie so viele Lehrerinnen sind. Das ist nicht etwa ein Vorurteil, ich könnte viele Beispiele nennen.“

„Weil das Bild noch nicht so richtig ist. Noch immer besteht Voreingenommenheit. Man nimmt sofort Abstand.“